



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Gardinen-Predigten der Frau Doctor Bratenriecher : dritte und letzte Predigt : handelt von der Frauen-Emancipation, von der Farbenlehre und von der Metamorphose aus "Herr" und "Kerl".

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

können, ob sie hierzu mit allem Material hinreichend versehen wäre? er dieses nicht nur auf das Kräftigste bejahte, sondern auch mit seinem Ehrenworte betheuerte. —

Die öffentliche Meinung trat, namentlich in der Presse, mit harten Anklagen und Beschuldigungen gegen die Heerverwaltungen hervor, man beschuldigte sie geradezu des Betrugs und des Unterschleifs, als eine Goldgrube für Alle, welche ungestraft hineingreifen konnten. Unter den Händen, die hierzu das Privilegium gehabt, werden auch die hohen und höchsten Persönlichkeiten genannt. In wie weit das begründet ist, kann hier nicht weiter remittelt werden. Die nächste Zukunft wird auch diesen Schleier heben.

(Schluß folgt.)

Die Gardinen-Predigten der Frau Doctor Bratenrieher.

Dritte und letzte Predigt.

Handelt von der Frauen-Emancipation, von der Farbenlehre und von der Metamorphose aus „Herr“ in „Kerl“.

Nein, Bratenrieher, das ist doch zu arg. Ich liege jetzt schon 3 $\frac{1}{2}$ Stunden wach zu Bette und höre jedes Viertel schlagen. Und nun kommst Du um halb Drei und verbreitest Odeurs um Dich, die wahrlich mehr nach der Kneipe, als nach Braten riechen. Ich habe mich derweil halb zu Tode geängstigt. Denn es soll ja jetzt so unsicher sein auf den Straßen von Berlin, namentlich nach Mitternacht. Wo bist Du um Gotteswillen so lange geblieben?

Also im Bezirks-Verein? „Es war gar zu herzerhebend da“, sagst Du? Ja, das wäre ja Alles gut, wenn ich mit dabei sein könnte. Es heißt ja doch einmal: Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag. Wenn aber die zwei Herzen einen Schlag haben und sich mit einander erheben sollen, dann dürfen sie doch nicht immer räumlich von einander getrennt sein. Doch ich hoffe, das soll nicht mehr lange so dauern. Meine Freundin Fanny ist bereit, einen körperlichen Eid darauf zu leisten, daß wir am Vorabend der vollständigen Frauen-Emancipation stehen, und daß es keine drei Jahre mehr dauern kann, bis daß auch wir mit wählen und mit im deutschen Reichstag sitzen. Oh, es muß wirklich herzerhebend, es muß himmlisch, — es muß geradezu reizend sein!

Doch ich darf bei diesem entzückenden Gedanken nicht länger verweilen.

Meine Pflicht zwingt mich, Dir Mittheilung zu machen von einem häuslichen Erlebnis. Vielleicht wird sie Dir nicht angenehm sein. Allein ich habe Dir vor dem Altar Treue und Aufrichtigkeit gelobt, und ich werde die Letzte sein, diesen Eid zu verlesen.

Also: Ich ließ heute ein Zimmer bohnen. Ich fühlte dem Bohner in politischer Beziehung auf den Zahn und fand Alles in Ordnung, bis er mir auf einmal eine seltsame Frage stellte. „Madamken“, sagte er, wenn's erlaubt ist, zu fragen, warum haben Sie denn heute eine schwarz-weiß-rothe Siegesfahne herabhängen; das war doch früher nicht, da war sie doch Schwarz-roth-gold? Warum haben Sie denn die alten Freiheitsfarben abgeschafft?“

Das hielt ich nun doch für eine offenbare, tendenziöse Bosheit von dem Manne, und da ich erst dieser Tage die gelehrte Schrift des Professor Schnuckes über die Reichsfarben gelesen hatte, so setzte ich mich auf das hohe Pferd und erplieerte dem Bohner, daß Schwarz-roth-gold niemals die Farben des deutschen Reiches und der deutschen Freiheit gewesen seien; daß man überhaupt in den früheren Jahrhunderten immer nur zwei Farben geführt habe, also Schwarz und Weiß die Preußen, Schwarz und Gelb die Oestreicher, Weiß und Blau die Bayern, Roth und Weiß die Hanseaten, Schwarz und Roth die Schwaben u. s. w.; daß die dreifarbigen Fahnen erst von den Franzosen eingebracht worden sind, und die Farben Schwarz-roth-gold erst von den Studenten in Deutschland, namentlich von den Burschenschaftlern, die später häufig Pietisten und Mucker geworden seien; daß auch diese Farben Schwarz-roth-gold gar kein Glück hätten; so oft man sie aufgepflanzt habe, sei es schief gegangen; die versassunggebende Nationalversammlung in der Paulskirche, welche diese Flagge geführt, sei von einer Handvoll württembergischer Soldaten gesprengt, die deutsche Flotte, welche dasselbe gethan, sei von Hannibal Fischer öffentlich an den Meißbietenden für ein Spottgeld verklopft worden; Lord Palmerston habe gedroht, diese Fahne als eine Piratenflagge behandeln zu wollen, und diese freche Drohung hätten wir damals ruhig einstecken müssen, endlich hätten auch 1866 die süddeutschen Verbündeten Oestreichs unter diesen Farben gekochten und Niederlagen erlitten, und eine Fahne, die so viel Pech habe, die wähle man sich doch nicht etwa aus Liebhaberei oder aus Muthwillen; und endlich sei nun einmal Schwarz-weiß-roth anerkannt auf allen Meeren und bei allen Nationen, bei den wilden, wie bei den zahmen, und wenn eine Nation einmal eine zur See respectirte Fahne besitze, dann pflege sie solche nicht aus Laune und Eigensinn zu verändern; wenn wir das thäten, dann würden uns die anderen Völker einfach für Narren halten; außerdem aber seien nun diese Farben auch angenommen für das neue deutsche Reich, in das auch unsere süddeutschen Brüder jetzt kämen, und

deshalb müsse es bei Schwarz-weiß-roth sein Bewenden behalten, und ich habe deshalb diesen Farben den Vorzug gegeben, um meinen Siegesjubel auszudrücken. Der Bohner hörte mich ganz ruhig an. Nur manchmal glitt ein leises boshaftes Lächeln über seine Züge. Als ich meine Auseinandersetzung, von welcher ich selbst offen gestehen muß, daß sie sehr gelungen war, beendigt hatte, sagte er, ironisch grinsend, zu mir:

— „Das ist ja Alles recht schön, Madammen, aber wozu war denn da der ganze Schwindel?“

— Schwindel? sagte ich, Mann, das verbitte ich mir allen Ernstes, ich treibe keinen Schwindel!

— „Manu, von Sie is ja och keene Rede.“

— Nun, von wem denn?

— „Ei nu von die Zeitungen und die Verhandlungen. Sie, Madammen, scheinen davon gar nichts zu wissen. Das wundert mich sehr, da Sie doch sonst so gut in Allem Bescheid wissen. Nun, dann will ichs Sie sagen. Sehn Sie, wie der Krieg anfang, und „unser Friße“ ersocht die ersten Siege, da schlug auch mir mein altes preußisches Soldatenherz, und ich erübrigte einiges Geld, das sonst rar bei mir ist, denn ich habe eine Frau und fünf lebendige Kinder, aber ich erübrigte das Geld und kaufte einen schwarz-weißen Rappen und hängte ihn heraus, wie die Andern auch. Und wir hatten unser Plästr dran, wie die Andern auch. Da ging auf einmal das Räsonniren an. Das sei stark preußisch, sagten sie, oder particularistisch, das schieße sich nicht: es seien nicht blos Preußen, die gestiegt hätten, sondern auch unsere hohen Verbündeten; „das ganze Deutschland soll es sein“, schrien sie, und wir sollten unsere schwarz-weißen Rappen einziehen. Gut, dachte ich, ich will mich deshalb nicht mißlieblich machen; die deutschen Bundesfarben sind schwarz-weiß-roth; brauchst also nur noch einen rothen Streifen dranzusetzen; was das kostet, das wirst Du wohl noch aufreiben. So dacht ich. Aber mit dem Aufbringen ging es doch nicht ganz so schnelle. Und Das war wieder ein großes Glück. Denn zwischenzeitig hatte sich die Sache so gewandt, daß mir der rothe Streifen auch nichts mehr geholfen hätte. Die Volkszeitung und Bossische fingen an Schwarz-roth-gold zu predigen; und Alle schrieen ihr nach. Aber „Schwarz und Weiß“, das gilt nichts mehr, das ist der preußische Absolutismus. Und wenn man ihnen sagte: Wo soll ein armer Mann das „Gold“ hernehmen: dann sagten sie: Dummes Zeug, das bloße „Gelb“ thut's ja auch. Und Schwarz-weiß-roth, das geht noch weniger. Das bedeutet die Reichsverfassung von 1867, die der + Bismarck gemacht, und gegen welche ganz Berlin durch den Mund seiner Abgeordneten protestirt hat, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß durch sie das Volk mehr Rechte verloren habe, als es gegenwärtig besitzt, oder je besessen habe. So hieß es wörtlich

in dem Manifeste. Deshalb heraus mit dem Schwarzrothgold! Das sind die Farben, worüber sich alle Reactionäre und Mucker ärgern, und das ist die Hauptsache. Das ist die Fahne der Revolution von Achtundvierzig. Die Fahne der Reichsverfassung von Neunundvierzig. Die Fahne der Grundrechte. Das sind die richtigen Farben. Wer andere herauzhängt, ist ein Volksfeind, ein Rücksrittler, ein Verräther. Dann kam der Tag von Sedan. Unsere Jungens kletterten unter den Linden auf den alten Frik hinauf, und besteckten ihn mit Fahnen. Sie nahmen's dabei nicht so genau, wie der Alte in der Volkszeitung. Sie steckten schwarz-roth-gelbe auf, und auch schwarz-weiß-rothe, und am Meisten noch schwarz-weiße. Die Nacht danach ließ die Polizei die schwarz-roth-gelben herunternehmen. Das gefiel uns Allen nicht. Aber so einen Mordspektakel hätte man darüber doch auch nicht zu machen brauchen, wie die Zeitungen. Die thaten aber so, als wenn nun Alles verloren wäre. Als ob man den Krieg für die Affen geführt, und die Volksrechte mit Füßen getreten hätte. Die Volkszeitung legte eine Fahnen-Controle an. Jeden Tag meldete sie: in der und der Straße schwarz-roth-gelb so viel, schwarz-weiß-roth nur noch so viel, schwarz-weiß noch so und so viel weniger. Es hätte nur noch gefehlt, daß sie auch die Leute genannt hätte. Im Anfange dacht' ich: Was geht denn das die Zeitung an? Warum soll ich denn nicht diejenige Fahne herauzhängen dürfen, die ich besitze? Wer kann mich denn zwingen, mich in neue Ausgaben zu stürzen? Wird immer der Zeitungsschreiber das Geld dazu geben? Und warum hat er nicht bei Zeit den Mund aufgethan? Dann hätt' ich mir ja eben so gut, statt des schwarz-weißen, gleich einen schwarz-roth-gelben Lappen kaufen können. Und warum sollen denn auf einmal die preussischen Farben nichts mehr taugen, grad in dem Augenblick, wo sie auf neuen Schlachtfeldern neue Ehre errungen haben? Das versteh' ich nicht. Und wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, so begreife ich es auch jetzt nicht. Wenn ich meine Freude über die Siege unsrer tapfern Soldaten kundthun will, so kann ich Das als freier Mann in jeder Farbe thun, die mir gefällt. Und mir gefällt die schwarz-weiße. Ich bin für den Fortschritt, aber vor Allem bin ich ein guter Preuße. Mein schwarz-weißes Fähnchen mußte ich am Ende aber doch einziehen. Denn ich wurde von allen Seiten drauf angesehen. Meine Kameraden fragten mich, seit wann denn auch ich unter die Aristokraten, Mucker, Reactionäre und Freiheitsfeinde gegangen wäre. Das konnt' ich nicht leiden. Darum zog ich den Wimpel ein. Aber einen schwarz-roth-gelben kauft ich mir doch nicht. Denn erstens hatt' ich kein Geld, und zweitens hatte ich mich zu viel über die Sache geärgert. Ich flagge jetzt gar nicht mehr. Und doch thut Das mir auch wieder weh bis in die tiefste Seele, daß Das nun so aussieht, als wäre ich gleichgültig gegen unsere tapfern Jungens im Felde. Aber ich dachte, Du

schluckst es hinunter; Du willst der Partei kein Vergerniß geben. Die Andern wissen es wohl besser; und Berlin muß im Fortschritt stets allen Andern um ein Paar Meilen voraus sein. Nun kommen Sie, Madamen, und sagen mir, das sei Alles Schwindel mit dem Schwarz-roth-gold. Und ich glaube, Sie haben Recht. Denn unsere Berliner Abgeordneten, wobei ja auch Ihr Mann mit an der Spitze steht, haben ja während des Reichstages, wo die allerneueste Verfassung gemacht worden ist, Beschwerden und Anträge die Menge vorgebracht, aber von diesen Farben haben sie kein Wörtchen gesprochen, während man doch früher, wenn man unsere Zeitungen las und ihnen hätte Glauben schenken dürfen, hätte meinen sollen, es komme nur auf die Farben an, und alles Uebrige sei Schnuppe. Jetzt ist es umgekehrt. Wenn aber die Herren das Alles damals schon wußten, wie die Zeitungen den Spectakel machten mit dem Schwarz-roth-gelb, warum haben sie denn Das nicht gehindert? Damit hätten sie Unsereinem viel Aerger und Unruhe, viel Streit und Zank ersparen können. Und das ist der Grund, warum ich Sie frage, Madamen: Wozu war denn da der ganze Schwindel?"

So sagte der Mann; und ich hätte vor Scham und Verlegenheit in den Boden sinken mögen, wenn ich nicht gedacht hätte, da unter uns ist der Glasladen, und da könntest du dich beim Durchbrechen beschädigen. Aber was sollte ich dem Manne antworten? Ich fühlte, wie recht er hatte. Ich suchte mit möglichst bedeutungslosen Worten darüber hinwegzukommen. Er war großmüthig. Er ließ mich echappiren.

Aber ich lasse Dich nicht echappiren, Bratenrieher. Du warst der Allerschlimmsten Einer mit dem schwarz-roth-goldnen Schwindel. Du hast die Leute aufgehetzt, Du hast die Artikel geschrieben; und als ich Dich fragte, ob Das denn der Mühe werth sei, da hast Du mir gesagt: Das sei Alles einerlei, man bedürfe eine kräftige Agitation, damit wieder einmal die Parteiunterschiede recht scharf hervortreten, und damit nicht das patriotische Interesse am Krieg alles Uebrige absorbire; der Gegenstand der Agitation sei gleichgültig; man müßte Etwas wählen, was das Volk erwärme; für Farben habe es Sinn, und jedenfalls sei die Sache nützlich für die bevorstehende Wahl. Kannst Du läugnen, daß Du mir Das damals gesagt hast. Sprich, Bratenrieher! Du schweigst. Gut. Du bist also dieser Worte geständig. Ich aber frage Dich weiter, wie kannst Du es verantworten, daß Du durch Deine durchtriebene Handlungsweise mich, Deine Gattin, die Dir vor Allem theuer sein sollte, solchen Verlegenheiten preisgibst und sie solchen Beschämungen aussetzt?

„Wer heißt Dich denn mit dem Kerl reden“ sagst Du? O Bratenrieher, Bratenrieher, Du bist schlechter, als ich geglaubt habe. Jeder neue Tag öffnet mir mehr die Augen in Betreff Deines wahren Charakters. Dieser

Mann aus dem Volke, dieser wirkliche Repräsentant des berühmten Typus des „Jedermann aus dem Volke“, dieser edele Proletarier mit seinem einfachen, wahren und patriotischen Herzen, ist Dir nichts als ein „Kerl“. Du sprichst heute von ihm, wie der richtige Vollblut-Junker. Ja freilich, heute sind die Wahlen vorbei. Vor den Wahlen, da war er Dir wichtig genug, ihm die schwarz-roth-goldenen Lappen unter der Nase zu schwenken und ihm damit eine angenehme und kräftige Emotion zu verschaffen, um damit einen Wellenschlag zu erzeugen, der Dich wieder auf den Sitz des Abgeordneten schleudert.

Damals war er der „Herr“. Jetzt ist er der „Kerl“. Bratenriecher, Du hältst immer so schöne Reden wider die Jesuiten. Bratenriecher, ich will Dir was sagen: Du bist selbst Einer!

Aus dem Felde.

Der Anfang vom Ende ist gekommen. Paris wird aus unsern Riesentrümmern beschossen. Die Loirearmee ist bei Le Mans auf's Haupt geschlagen. Faidherbe fährt fort, rückwärts zu fliehen. Die Versuche Bourbaki's und Garibaldi's, Belfort zu entsetzen, und Elsaß und Lothringen bis gegen Nancy hin aufzuwiegeln, sind nach dem Tage von Willersherel hoffnungslos. Außerdem aber ziehen sich dort unten im Südosten des großen Kriegstheaters die letzten Reste französischer Widerstandsfähigkeit in erwünschter Vollzähligkeit zusammen. Der General Manteuffel, der in den jüngsten Tagen den Oberbefehl gegen Bourbaki übernommen hat, wird nicht versäumen, seinen Gegnern Gelegenheit zu Kriegstelegrammen à la Faidherbe, und zur Erfüllung jener heiligen Gelübde zu geben, die sich in den herben Beinamen jener südöstlichen Vaterlandsvertheidiger, der „Vengeurs“, „Enfants perdus“ u. s. w., spiegeln. Diese Gelübde sollten dem Corps der Rache von Rechtswegen nicht gestatten, unverwundet in unsre Hände zu fallen oder anders als auf dem Schilde nach Hause zurückzukehren. Sie werden ihr Wort, dessen Bruch uns gegenüber für eine Ehre gilt, doch hoffentlich ihren französischen Landsleuten halten. Dann liegt uns der Weg bis Lyon und Marseille offen, ohne erheblichen Widerstand.

Diese militairischen Mißgeschicke der französischen Republik bedeuten diesmal mehr, als so schwere, gleichzeitige Niederlagen auf allen Operationspunkten an sich schon besagen wollen. Ein bedenkliches Zeichen, wenn eine im Verzweiflungskampf ringende Nation nur komische Personen zu Führern findet. Und soweit ist es mit den Franzosen gekommen. Kein französischer General